

**WIR IN EUROPA:
ÜBERSETZEN &
UNTERFORDERN**
BREMEN, 24. JUNI 2026

eine Veranstaltung von

Unterstützt von
Teilnehmer*innen der

Was verstehen wir unter einer gemeinsamen europäischen Identität – und wozu brauchen wir sie?
Mit diesen Fragen nimmt die Gemeinnützige Hertie-Stiftung in ihrer Veranstaltungsreihe „Wir in Europa“ (in Kooperation mit der Postcode Lotterie) eine zentrale Herausforderung der Gegenwart in den Blick. An einer Reihe von Orten in ganz Deutschland bringt der Europa-Salon dazu Gäste aus Politik, Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft mit einem breiten Publikum ins Gespräch zu wechselnden Themen. Parallel entwickeln Jugendliche in Workshops eigene Perspektiven auf Europa und bringen diese in die Veranstaltungen ein. So entsteht ein generationenübergreifender Dialog, der europäische Identität nicht als feststehende Größe, sondern als offene, vielschichtige und gemeinsam zu gestaltende Aufgabe sichtbar macht.

Beim Europa-Salon am 24. Juni 2026 in Bremen stand die Frage im Mittelpunkt, wie sprachliche und perspektivische Vielstimmigkeit europäische Identität prägt und ob wir Europäerinnen und Europäer uns selbst unterfordern. Unter den Leitbegriffen „Übersetzen & Unterfordern“ diskutierten die Schriftstellerin Nino Haratischwili, der Journalist und Publizist Bernd Ulrich sowie der Historiker Prof. Dr. Andreas Wirsching. Moderiert wurde der Abend von der Schriftstellerin und Publizistin Nora Bossong. Begleitet wurde die Veranstaltung durch Workshops mit Schülerinnen und Schülern des Lloyd Gymnasiums Bremerhaven sowie der Carl von Ossietzky Oberschule Bremerhaven, deren Perspektiven in die Diskussion eingebunden wurden.



EUROPA IM SPANNUNGSFELD UNTERSCHIEDLICHER LEBENSWELTEN

Bereits zu Beginn machte Bossong deutlich, dass Europa weit mehr übersetzen müsse als nur Sprachen. Der Kontinent sei geprägt von unterschiedlichen historischen Erfahrungen, politischen Traditionen und gesellschaftlichen Wirklichkeiten. Europa stehe damit vor der Herausforderung, zwischen Ost und West, Jung und Alt, Stadt und Land sowie unterschiedlichen Vorstellungen von Demokratie und Zusammenleben zu vermitteln. Gleichzeitig stellte sie die Frage, ob Europa sich in den vergangenen Jahrzehnten womöglich „unterfordert“ habe – etwa durch die Abhängigkeit von den USA in Sicherheitsfragen, von Russland bei Energie oder von China als Absatzmarkt.

ÜBERFORDERUNG UND UNTERFORDERUNG IN ZEITEN MULTIPLER KRISEN

In der Diskussion wurde der Begriff der Unterforderung zunächst kritisch hinterfragt. Bernd Ulrich verwies darauf, dass Politik lange versucht habe, gesellschaftliche Probleme durch das Versprechen technischer oder materieller Lösungen zu bewältigen. Dieser „Deliverismus“ stoße jedoch an Grenzen, weil viele aktuelle Krisen nicht allein durch politische Leistungen gelöst werden könnten. Hinter vielen Debatten stünden Fragen nach Identität, Zugehörigkeit und gesellschaftlicher Orientierung. Nino Haratischwili ergänzte, dass die europäische Gegenwart eher von einer Gleichzeitigkeit von Überforderung und Unterforderung geprägt sei. Die Vielzahl globaler Krisen, die digitale Informationsflut und gesellschaftliche Unsicherheiten führten häufig zu Überforderung und dem Wunsch nach einfachen Antworten. Gleichzeitig beobachte sie eine Sehnsucht nach politischer Wirksamkeit, die sich jedoch oft nicht dauerhaft entfalten könne. Die Protestbewegungen in Georgien seien dafür ein Beispiel: Während von außen häufig romantisierende Vorstellungen von demokratischem Widerstand existierten, sei politisches Engagement für die Beteiligten vor allem mit Ausdauer, Unsicherheit und persönlichem Risiko verbunden.



GIBT ES EINE EUROPÄISCHE IDENTITÄT?

Ein zentrales Thema des Abends war die Frage, ob überhaupt von einer gemeinsamen europäischen Identität gesprochen werden könne. Andreas Wirsching äußerte Skepsis gegenüber der Vorstellung einer einheitlichen Identität. Die politischen Umbrüche nach 1989 hätten gezeigt, dass nationale Zugehörigkeiten gerade in Ostmittel- und Osteuropa eine entscheidende Rolle spielten. In vielen Ländern sei die Nation zunächst als Emanzipations- und Fortschrittsprojekt

verstanden worden, während Westeuropa bereits von postnationalen Konzepten sprach. Gleichzeitig betonte Wirsching, dass nationale und europäische Identität keine Gegensätze sein müssen. Vielmehr sei Europa seit 1945 schrittweise als Raum gemeinsamer Regeln, demokratischer Werte und friedlicher Konfliktlösung entstanden. Die Europäische Union könne dabei als Versuch verstanden werden, europäische Gegensätze durch gemeinsame Institutionen und politische Zusammenarbeit zu moderieren. Auch Haratischwili sprach von Europa weniger als einer homogenen Gemeinschaft, denn als einem Raum unterschiedlicher Erfahrungen und Perspektiven. Gerade die Vielfalt historischer Erinnerungen und kultureller Prägungen sei für sie ein wesentlicher Teil dessen, was Europa ausmache.

ERINNERUNGSKULTUREN ZWISCHEN OST UND WEST

Besonders intensiv wurde über unterschiedliche historische Erinnerungen innerhalb Europas diskutiert. Haratischwili kritisierte, dass Erfahrungen osteuropäischer Gesellschaften häufig weniger Aufmerksamkeit erhielten als westliche Erinnerungstraditionen. Während die Aufarbeitung des Nationalsozialismus zu Recht einen zentralen Platz im europäischen Gedächtnis einnehme, würden die Erfahrungen kommunistischer Diktaturen und sowjetischer Herrschaft oft nur am Rand wahrgenommen. Darin liege auch eine Quelle von Enttäuschung und Entfremdung. Viele Menschen in Osteuropa hätten den Eindruck, dass ihre historischen Erfahrungen und politischen Sorgen nicht ausreichend ernst genommen würden. Dieses Gefühl werde von autoritären und nationalistischen Kräften gezielt genutzt, etwa wenn behauptet werde, Europa interessiere sich nicht wirklich für die Probleme der Region. Wirsching plädierte dafür, unterschiedliche Erinnerungsgeschichten nicht gegeneinander auszuspielen. Europäische Erinnerung müsse Raum für verschiedene Erfahrungen schaffen, ohne in eine Konkurrenz der Opfergeschichten zu geraten. Europa könne nur dann eine gemeinsame politische Kultur entwickeln, wenn unterschiedliche historische Perspektiven gegenseitig anerkannt und verständlich gemacht würden.

EUROPA IN EINER SICH VERÄNDERNDEN WELTORDNUNG

Die Diskussion machte deutlich, dass viele Fragen europäischer Identität heute eng mit geopolitischen Entwicklungen verbunden sind. Wirsching argumentierte, dass Europa historisch immer dann enger zusammengedrückt sei, wenn es sich von außen bedroht fühlte. Der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine, die Unsicherheiten über die zukünftige Rolle der USA oder die wachsende Konkurrenz autoritärer Mächte hätten das europäische Bewusstsein erneut gestärkt. Bernd Ulrich widersprach zugleich einem ausschließlich pessimistischen Blick auf Europa. Die öffentliche Debatte neige häufig dazu, Europa vor allem als defizitäres Projekt zu beschreiben. Tatsächlich sei die Europäische Union in den vergangenen Jahren in vielen Bereichen enger zusammengedrückt. Die Krisen der vergangenen Jahrzehnte hätten wiederholt dazu geführt, dass Kompetenzen und Handlungsfähigkeit auf europäischer Ebene gewachsen seien. Ulrich beschrieb Europa als einen Raum politischer Vernunft, internationaler Kooperation und demokratischer Stabilität. Gerade in einer Welt zunehmender geopolitischer Spannungen werde sichtbar, dass die europäische Form des Zusammenlebens für viele Staaten weiterhin attraktiv sei. Haratischwili mahnte jedoch, die Gegner demokratischer und europäischer Werte nicht zu unterschätzen. Europa habe zu lange angenommen, dass autoritäre Entwicklungen in Russland oder anderen Staaten keine unmittelbare Gefahr darstellten. Die gegenwärtigen Herausforderungen machten deutlich, dass europäische Werte nicht selbstverständlich seien, sondern aktiv verteidigt werden müssten.





VIelfalt als stärke des europäisChen Projekts

Im weiteren Verlauf der Diskussion wurde die europäische Vielfalt nicht als Hindernis, sondern als zentrale Ressource beschrieben. Haratischwili plädierte für mehr Dialog zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen, politischen Lagern und nationalen Perspektiven. Europa müsse lernen, Unterschiede nicht als Bedrohung, sondern als Voraussetzung demokratischer Verständigung zu begreifen. Auch Wirsching betonte, dass europäische Identität nicht in kultureller Einheitlichkeit bestehe. Vielmehr liege ihre Stärke in der Fähigkeit, unterschiedliche Perspektiven miteinander ins Gespräch zu bringen. Die Offenheit für Kritik, Diskussion und Selbstkorrektur gehöre zu den wichtigsten historischen Errungenschaften Europas. Ulrich argumentierte in diesem Zusammenhang, dass die bisherigen nationalen Erzählungen zunehmend an Grenzen stießen. Eine europäische Öffentlichkeit könne dazu beitragen, komplexere und vielfältigere Vorstellungen von Geschichte, Gesellschaft und Zukunft zu entwickeln.

Die Perspektive der jungen Generation

Zum Abschluss brachten Schülerinnen und Schüler aus Bremerhaven ihre Fragen in die Diskussion ein. Dabei ging es unter anderem um die Zukunft Europas, den Umgang mit Klimawandel, Bildung und politischer Teilhabe. Die Podiumsgäste betonten übereinstimmend die Bedeutung junger Menschen für die Weiterentwicklung Europas. Haratischwili hob hervor, dass digitale Vernetzung neue Möglichkeiten biete, politische Anliegen sichtbar zu machen und Solidarität zu organisieren. Ulrich verwies darauf, dass gesellschaftliche Veränderungen oft von jungen Generationen angestoßen würden. Entscheidend sei nicht nur das Lebensalter, sondern die Bereitschaft, bestehende Verhältnisse kritisch zu hinterfragen.



FAZIT: EUROPÄISCHE IDENTITÄT ALS OFFENER PROZESS

Der Abend in Bremen gab keine abschließende Antwort auf die Frage nach einer europäischen Identität. Deutlich wurde jedoch, dass Europa weder als fertige Gemeinschaft noch als „eine“ Kultur verstanden werden kann. Europa erscheint vielmehr als ein offener Prozess des Aushandelns, Übersetzens und Zusammenlebens. Gerade die Fähigkeit, unterschiedliche Erfahrungen, Erinnerungen und Perspektiven miteinander ins Gespräch zu bringen, wurde als eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Zukunft des europäischen Projekts beschrieben. Europäische Identität entsteht demnach nicht durch Einheitlichkeit, sondern durch die Bereitschaft, Vielfalt auszuhalten, Differenzen zu akzeptieren und gemeinsam politische Verantwortung zu übernehmen.



Über die Gemeinnützige Hertie-Stiftung

Die Arbeit der Hertie-Stiftung konzentriert sich auf zwei Leitthemen: Gehirn erforschen und Demokratie stärken. Die Projekte der Stiftung setzen modellhafte Impulse innerhalb dieser Themen. Ein starkes, sicheres und geeintes Europa ist ein weiterer Arbeitsschwerpunkt. Darüber hinaus engagiert sich die Stiftung mit Förderprojekten gegen Antisemitismus sowie für jüdisches Leben in Deutschland.

Die Gemeinnützige Hertie-Stiftung wurde 1974 von den Erben des Kaufhausinhabers Georg Karg ins Leben gerufen und ist heute eine der größten weltanschaulich unabhängigen und unternehmerisch ungebundenen Stiftungen in Deutschland. Der Name „Hertie“ geht zurück auf Hermann Tietz, Mitbegründer des gleichnamigen Warenhauskonzerns zum Ende des 19. Jahrhunderts.



Über die Postcode Lottery

Die Postcode Lottery ist eine gemeinnützige deutsche Soziallotterie, bei der nicht nur ganze Nachbarschaften gewinnen können, sondern mit jedem Los gleichzeitig auch etwas Gutes getan wird. Mindestens 30 Prozent aller Loseinnahmen gehen an Projekte aus den Bereichen Chancengleichheit, sozialer Zusammenhalt sowie Natur- und Umweltschutz. So förderte die Postcode Lottery seit ihrer Gründung 2016 in Deutschland bereits rund 8.000 grüne und soziale Projekte mit mehr als 480 Millionen Euro. Über die Auswahl der Projekte entscheidet ein Beirat unter Vorsitz von Sabine Leutheusser-Schnarrenberger.

Gemeinnützige Hertie-Stiftung

Grüneburgweg 105
60323 Frankfurt am Main

KONTAKT

Simone Juric
jurics@ghst.de
+49 69 660 756 109

www.ghst.de/europa-salon